



Der Dauphin und der Schuster Simon.

Simon schritt vorwärts und fand vor dem Rathssaale den Huissier, der ihn nach seinem Begehre fragte.

„Geh' hinein, Bürger, und melde, daß Simon hier ist und eine wichtige, staatsgefährliche Nachricht bringt.“

Eine Minute später ward Simon in den Saal gerufen, in welchem der Sicherheits-Ausschuß versammelt war. Alle diese gestrengen Herren der Republik kannten Simon als einen treuen und eifrigen Republikaner, auf dessen Ergebenheit man zählen konnte und dessen Bestimmung unabweisbar war.

„Ich komme,“ sagte Simon feierlich, „ich komme, jemand als Verschwörer gegen die Republik, und als Hochverräter gegen unsere Freiheit anzuklagen.“

„Wer ist es, und was hat er gethan?“ fragte der Vorsitzende mit einem grausamen Lächeln.

„Was er gethan hat? Er will erst Etwas thun, und ich will es eben jetzt verhindern! Er will die Brut der Wölfin aus dem Temple befreien. Wer weiß, vielleicht hat er es schon gethan, denn als ich heute Morgen den Temple verließ, war der neuerwählte Gefangenwärter noch nicht da, und der kleine Capet war allein. Wer es ist, der im Stande wäre, den kleinen Capet und die Frauenzimmer zu befreien? Es ist Toulan, der Vaterlandsverräter, der Royalist Toulan!“

„Toulan,“ wiederholte Pétion achselzuckend. „Wir wissen sehr wohl, daß Toulan ein Verräter ist, und daß die Republik sich zu ihm der schlimmsten Dinge gewärtigen kann. Er ist daher schon einmal angeklagt, aber er hat sich der gerechten Strafe durch die Flucht entzogen, und ist wahrscheinlich nach Coblenz zu den Brüdern des Tyrannen gegangen. Unsere Polizei ist wachsam und hat doch keine Spur von ihm entdeckt.“

„So erlaubt mir, Bürger Repräsentant, daß ich der Polizei auf die Spur helfe,“ sagte Simon lächelnd.

„Seid so gut, und schickt morgen ein paar Beamte von der Sicherheits-Behörde zu mir, und ich werde Euch Toulan, den Hochverräter, den Royalisten, überliefern.“

28.

## Toulan's Tod.

Am andern Morgen mit dem Glockenschlag Neun trat Toulan, als Commissionär verkleidet, in das Haus des neuen Steuerbeamten an der Porte Macon ein. Simon empfing ihn schon auf dem Hausflur, und führte ihn lächelnd in sein Wohnzimmer.

„Du siehst,“ sagte Toulan, „ich bin pünktlich, und ich muß Dir sagen, daß ich vor Ungeduld und Verlangen kaum die Zeit habe erwarten können. Ich hoffe, Dein Versprechen ist Dir nicht leid geworden, und Du

willst mir jetzt das herrliche Andenken, welches Du mir verheißest hast, übergeben?“

„Ich kann's leider nicht,“ erwiderte Simon achselzuckend. „Meine Frau hat die Haare, welche sie dem kleinen Capet abgeschritten, Dir durchaus selber übergeben wollen, und sie ist eben ausgegangen. Du mußt sie erwarten, wenn Dir wirklich daran liegt, die Haare des kleinen Capet zu haben.“

„Ja, es liegt mir sehr viel daran,“ betheuerte Toulan. „Diese Haare meines geliebten jungen Königs werden mein heiligstes Besitztum sein, und—“

„Nun, nun,“ unterbrach ihn Simon, „jetzt übertreibst Du, Bürger. Die goldene Dose, welche Dir die Oesterreicherin gegeben, ist Dir doch wohl noch lieber? Du hast sie doch noch in Deinem Besitze?“

„Ob ich sie habe?“ rief Toulan. „Ich würde eher mein Leben lassen, als dies Andenken an Marie Antoinette.“

„Na, dann versuche einmal, was Du am längsten behalten wirst, das Leben oder die Dose der Oesterreicherin,“ lachte Simon, indem er nach der Kammerthüre hinprang und sie aufriß. Zwei Beamte des Sicherheits-Ausschusses, gefolgt von Bewaffneten, traten ein.

„Ihr habt Alles gehört?“ fragte Simon triumphirend.

„Ja, wir haben Alles gehört, und wir verhaften Dich, Toulan, als einen überführten Verräter. Führt ihn in die Conciergerie. Die Behörden werden entscheiden, was weiter mit ihm geschehen soll!“

„Nun,“ sagte Toulan ruhig, „die Behörden werden mir wohl die Ehre erzeigen, mich den Weg wandeln zu lassen, den mein König und meine Königin gewandelt sind, und ich werde dem Beispiel der edlen Dulder folgen, und sterben für die heilige Sache des Königthums. Laßt uns gehen, damit ich nicht länger die Luft einathmen muß, welche der Gottesleugner und Verräter Simon verpestet hat! Wehe über Dich, Simon! In Deiner Sterbestunde mögest Du meiner gedenken, und dessen, was ich Dir jetzt sagen will: „Du schickst mich in den Tod, damit Du ruhig leben kannst. Aber Du wirst auf Erden keine Ruhe finden, und wenn Niemand Dich anklagt, so wird Dein Gewissen Dich anklagen. Auf Deiner Todtenbette wirst Du mein Angesicht vor Dir sehen, und am Tage des Gerichts wirst Du meine Stimme hören, welche vor dem Throne Gottes Dich anklagt als einen heimtückischen Verräter und Mörder! Mein Blut komme über Dich, Simon!““

\* Simon genoß seiner Freiheit und seines Blutgeldes nur kurze Zeit. Er verfiel schon nach einem Jahre dem Wahnsinn, der bald in Tobjucht ausartete, und starb im Irrenhause Bicêtre. Seine Frau dagegen lebte noch bis zum Jahre 1821, starb im Hospital zu Paris, und betheuerte noch in ihrer Todesstunde, daß der „kleine Capet“ auf die oben angegebene Weise von ihr und ihrem Manne aus dem Temple befreit sei.

Am andern Tage herrschte große Aufregung im Temple, und der Sicherheits-Ausschuß begab sich in corpore dahin. Der Lampenanzünder, welcher am Abend dieses Tages, an welchem Simon den Temple verlassen hatte, wie immer mit seinen beiden Kindern gekommen war, die Lampen anzuzünden, der Lampenanzünder hatte behauptet, das Kind, welches da auf der Matraße liege, sei nicht der kleine Capet. Er müsse das wissen, denn er kenne ihn ganz genau, er habe ihn ja täglich gesehen, wenn er in der Kammer die Lampe angezündet habe, welche die Commune dem kleinen Capet bewilligt hatte.

Der neue Gefangenwärter, August Rasne, war sehr entsetzt über diese Behauptung des Laternenanzünder's, und begab sich in der Frühe des nächsten Morgens in das Stadthaus, um sofort seine Anzeige zu machen.

Der Sicherheits-Ausschuß verfügte sich also zur eigenen Untersuchung in den Temple, nachdem man sich gegenseitig das Wort gegeben, über das wichtige Ereigniß das tiefste Geheimniß walten zu lassen, und auch den Beamten des Temple strenges Schweigen zur Pflicht gemacht hatte.

Die Beamten fanden auf der Matraße einen ächzenden, fieberheißen Knaben in den Kleidern des Dauphin. Diese erkannten sie als diejenigen, welche die Republik vor einem Monat erst für den kleinen Capet hatte anfertigen lassen, aber Niemand von denen selbst, welche die Tageswache im Temple gehabt, und daher den kleinen Capet oft auf der Plattform des Temple mit dem Schuster Simon gesehen, Niemand konnte sagen, ob dies Kind mit dem von Geschwüren überdeckten Körper, dem verschwollenen, gedunsenen Gesichte, den Blut unterlaufenen, blöden Augen, ob das wirklich der kleine Capet sei, und ob die Krankheit ihn so entstellt haben könnte, daß man in diesem blödsinnigen Kind den Knaben nicht wieder zu erkennen vermöchte, den man in seinen Erholungsstunden so leicht und graciös hatte sich umher bewegen gesehen.

Die Beamten ließen vor allen Dingen den Direktor des Hôtel Dieu, den Doktor Raubin berufen, damit er das Kind inspiciere.

Der Doktor erschien sogleich, und erklärte feierlich und bestimmt, dies sei derselbe Knabe, den er vor einigen Tagen, als er die kranke Frau Simon besucht habe, dort gesehen, nur habe die englische Krankheit, welche des Knaben Glieder verrenkte, ihn noch etwas mehr entstellt, und das Haar, welches man auf seinen Nath dem Knaben wegen der Geschwüre auf der Kopfhaut abgeschnitten habe, gäbe ihm allerdings ein sehr verändertes Aussehen, und möge wohl die Schuld daran tragen, daß der Laternenanzünder ihn nicht wieder erkannt habe.

Dieselbe Aussage machte Simon, den man gleichfalls herbeirief, um den kleinen Capet zu recognosciren. Er erkannte in dem kranken Knaben ganz unbedingt den kleinen Capet, den er ja noch gestern gesehen, und dem

seine Frau erst gestern die Haare abgeschnitten. Er brachte diese abgeschnittenen Haare als vollgültiges Zeugniß mit, und es fand sich, daß sie in der Farbe mit denen des kranken Kindes genau übereinstimmten.

Dennoch hegten einige von den Beamten Zweifel, und diese Zweifel erhöherten sich noch, als am selben Tage noch der Bediente des Grafen von Frotté dem Sicherheits-Ausschuß die Anzeige machte von der plötzlichen geheimnißvollen Abreise des Grafen, und von dem Knaben, welcher ihn begleitet, und den der Graf mit so großer Ehrfurcht behandelt hatte.

Dieser Knabe konnte der Dauphin sein, welchen der Graf von Frotté in Gemeinschaft mit Toulan auf irgend eine räthselhafte Weise aus dem Temple entführt haben mochte, und dem man daher auf jeden Fall nachspüren mußte. Zur selben Zeit ward der Regierung die Anzeige gemacht, daß auch der Graf von St. Prir Paris verlassen habe, und zwar auch in Begleitung eines Knaben, mit dem er den Weg nach Deutschland eingeschlagen habe. Die Staatsregierung sandte deshalb unter dem Siegel der Verschwiegenheit den Abgeordneten Chazel nach Puy, um dort den Grafen von Frotté mit dem Knaben zu verhaften, und den Abgeordneten Chauvaine auf die Straße nach Deutschland, um wo möglich den Grafen St. Prir noch einzuholen.

Allein beide Abgeordnete kamen nach einiger Zeit unverrichteter Sache nach Paris zurück. Chazel hatte in Puy allerdings den Grafen Frotté nebst dem Knaben verhaftet. Allein der Graf hatte so unleugbare Beweise gegeben, daß der Knabe nicht der Dauphin sei, er hatte so viel unverdächtige Zeugen aus Paris herbeicitirt, welche den Knaben als den Sohn des Herrn von Guervière, der sich in Coblenz bei den Prinzen befand, recognoscirten, daß nichts weiter übrig blieb, als den Grafen und seinen Schützling wieder frei zu geben.

Der Abgeordnete Chauvaine aber hatte nicht einmal den Grafen von St. Prir mehr einholen können, und hatte nur erfahren, daß derselbe in Begleitung eines Knaben glücklich die Rheingrenze nach Deutschland hin überschritten habe.

Es war also vergeblich, weitere Nachforschungen anzustellen, und man mußte daran festhalten, daß der im Temple befindliche Knabe, dessen Sicksichum sich mit jedem Tage mehr steigerte, wirklich der kleine Capet, der Sohn des Königs Ludwigs des Sechszehnten sei. Den Verdacht, welchen man dagegen hegte, mußte man als ein tiefes Geheimniß behandeln, damit die Royalisten nicht neuen Muth schöpfen aus der Möglichkeit, daß der König von Frankreich gerettet sei. \*

\* Bei späteren Nachforschungen in den Archiven von Paris hat man unter andern wichtigen Papieren, welche sich auf die Flucht des Prinzen beziehen, auch ein Decret des National-Convents, datirt vom 26. Prairial (14. Juni) 1794, gefunden, welches allen Behörden

Aber die geheimen Untersuchungen und Nachspürungen, und die Verhöre, welche man in dieser Sache mit Toulan anstellte, um vielleicht von ihm noch irgend ein Geständniß, eine Enthüllung zu erlangen, dieses Alles verzögerte die Entscheidung über Toulan's Schicksal von Woche zu Woche, von Monat zu Monat.

Am zwanzigsten Januar 1794 war er verhaftet und in die Conciergerie gebracht, und erst am neunten Mai verurtheilte ihn der Convent zum Tode, als überführt: von der Frau Capet Geschenke, namentlich die goldene Dose angenommen, und mehrmals Pläne gemacht zu haben, um die Familie Capet aus dem Gefängniß zu befreien.

Am demselben Tage ward auch Madame Elisabeth, die Schwester Ludwigs des Sechszehnten, zum Tode verurtheilt, angeklagt, mit ihren im Ausland befindlichen Brüdern durch Vermittelung Toulan's eine geheime Correspondenz geführt zu haben, deren Zweck die Befreiung der königlichen Familie aus dem Temple gewesen sei.

Als man Madame Elisabeth den Urtheilspruch verkündete, lächelte sie. „Ich danke meinen Richtern,“ sagte sie, „daß sie mir erlauben, zu denen zu gehen, welche ich liebe, und welche ich nun Alle bei Gott wiederfinden werde.“

Toulan empfing den Urtheilspruch mit vollkommener Ruhe. „Nicht wahr,“ sagte er, „die einige, untheilbare und erhabene Republik ist eben so großmüthig, wie es ehemals die Monarchie war, und sie bewilligt dem zum Tode Verurtheilten eine letzte Gnade, und gewährt ihm eine letzte Bitte?“

„Ja, sie thut das, vorausgesetzt, daß er nicht etwas Unmögliches bittet. Sie wird auch Dir gern eine letzte Bitte gewähren.“

„Nun,“ sagte Toulan, „so bitte ich, daß ich an demselben Tage und zu derselben Stunde hingerichtet werde, wie Madame Elisabeth, die Schwester des Königs von Frankreich, und daß mir erlaubt sei, bis zu ihrer Hinrichtung an ihrer Seite zu bleiben.“

„Dann hast Du nur noch bis morgen zu leben, Bürger Toulan,“ erwiderte der Vorsitzende des Tribunals, „denn Elisabeth Capet wird morgen hingerichtet.“

In der Frühe des nächsten Morgens fuhren drei Karren von der Conciergerie ab. Auf jedem dieser Karren saßen acht Personen, Männer und Frauen aus der höchsten Aristokratie. Sie hatten für diesen heiligen Tag ihre glänzendsten Hoffleider angelegt, und sich geschmückt wie zu einem freudigen Feste. Die Damen trugen über dem großen Reifrock die schönsten reichgestickten, mit Silber- und Goldspitzen verzierten Sei-

den Beschl gab, den jungen Capet nach allen Richtungen hin zu verfolgen.“ — Der Knabe, welchen man im Temple als den „kleinen Capet“ gefangen hielt, starb daselbst am 8. Juni 1795, in völliger Stumpf-sinnigkeit.

denkleider, sie hatten ihr schön frirtes Haar mit Blumen und Bändern geschmückt, und hielten prächtige Fächer in den Händen. Die Herren trugen gold- und silbergestickte Sammetröcke, und Manschetten von den feinsten Spitzen umgaben ihre weißen Hände. Das Haupt hatten sie unbedeckt, und trugen den kleinen dreieckigen Hut unter dem rechten Arm, wie sie es bei Hofe, in Gegenwart der königlichen Familie gethan.

Alle in den Sälen und Gefängnissen der Conciergerie gefangenen Aristokraten hatten um die hohe Ehre gestrebt, an dem heutigen Tage hingerichtet zu werden, und Jeder, dem sein Flehen erhört worden, hatte dafür gedankt als für eine gewährte Gnade.

„Es ist das letzte Hoffest, welches wir heute feiern,“ sagten die Begnadigten, indem sie die Karren bestiegen, um zur Guillotine gebracht zu werden. „Wir haben das hohe Glück, der letzten großen Cour bei Hofe beizuwohnen, und wir wollen uns dieser Ehre würdig zeigen!“ Alle Gesichter waren lächelnd, alle Augen strahlend, und als die vierundzwanzig Verurtheilten an dem Fuße des Schaffots aus den Karren herniederstiegen, hätte man glauben mögen, vierundzwanzig Glückliche zu sehen, welche im Begriffe waren, ein Hochzeitsfest zu begehen. Niemand hätte es ihnen ansehen können, daß es der Tod sei, welchem sie sich vermählen sollten.

Nur zwei Personen befanden sich in der prachtvollen und auserlesenen Gesellschaft, welche weniger geschmückt waren, und weniger glänzend erschienen als die andern.

Das war dieses junge Mädchen mit dem bleichen, engelgleichen Angesicht, das zwischen der Schwester des Herrn von Malesherbes und der Frau des ehemaligen Ministers Montmorin saß, im schlichten weißen Gewande, das Haupt bedeckt mit einem einfachen Mullschleier, der sie umgab wie eine weiße Wolke, auf welcher sie gen Himmel schweben sollte. Die zweite ungeschmückte Person, das war der Mann, welcher hinter ihr saß, der Mann mit dem entschlossenen trotzigen Angesichte, dem man es nicht ansah, daß er vor einer Stunde noch heiß und schmerzlich geweint hatte, als er Abschied nahm von seinem geliebten Weibe und seinem einzigen Kinde. Aber das war jetzt Alles vorüber und überwunden, und auf dieser hohen gedankenvollen Stirn war nicht mehr der leiste Schatten irdischen Leides oder zaghaften Bedauerns.

Die Schmerzen der Erde waren überwunden, und Toulan wollte auch im Tode noch dem Namen Ehre machen, welchen die Frau ihm gegeben, die er auf Erden am meisten und am heiligsten geliebt, er wollte sterben als: Fiddle.

Die Damen und Herren dieser seltsamen feierlichen Gesellschaft, welche hier im Angesichte des Schaffots sich versammelt hatten, waren von den Karren hernieder gestiegen. Droben auf dem Schaffot stand die blitzende Maschine, und neben ihr die Senker. Allen

war freigestellt, in welcher Reihenfolge sie hinaufsteigen und das Haupt unter das Fallbeil legen wollten. Nur das hatte der Convent bestimmt, daß Madame Elisabeth die Letzte sein sollte in der Reihe, und nur Toulan sollte ihr nachfolgen.

Strahlend und hell war das Antlitz der Prinzessin, strahlend und hell die Erscheinung ihres improvisirten Hofes, dessen Ceremonienmeister der Tod war. Die Herren hatten es sich als eine Gnade erbeten, daß sie den Damen voranschreiten durften auf das Schaffot. Einer nach dem andern schritten sie die Treppe hinauf, und im Vorüberstreiten grüßten die Cavaliere die Prinzessin tief und ehrfürchtvoll, wie sie es bei Hofe gethan. Und Madame Elisabeth dankte ihnen mit einem Lächeln, das nicht mehr dieser Welt angehörte.

Als die Häupter der zwölf Cavaliere gefallen waren, als man die Körper beseitigt, die Köpfe in den Korb geworfen, und das Schaffot von dem Blut ein wenig gesäubert hatte, kam die Reihe an die Damen. Jede von ihnen erbat es sich als eine Gnade, zum letzten Abschied die Tochter der Könige umarmen zu können, und mit dem Kuß, welchen Elisabeth auf ihre Rippen drückte, schenken eine himmlische Freudigkeit in den Herzen der Frauen aufzublühen. Lächelnd bestiegen sie das Schaffot, lächelnd neigten sie ihr Haupt unter das Fallbeil.

Jetzt hatte die Letzte der Damen, die Marquise von Crussol d'Amboise, den Todeskuß von der Prinzessin empfangen, und schritt die Stufen des Schaffots hinauf.

Nur Elisabeth und Toulan befanden sich noch am Fuße desselben.

„Fidèle,“ flüsterte Elisabeth mit sanfter Stimme, „bald werde ich nun bei meinem Bruder und bei meiner Schwester sein. Gib mir die Hand, Bruder. Du sollst mich in den Tod geleiten, und ich will Dir drüben am Anfang des neuen Lebens meine Hand geben, und Dich zu Marie Antoinette führen. Schwester, will ich ihr sagen, dies ist das einzige treue und gute Herz, welches auf Erden für Dich geschlagen, und ich bringe es Dir, damit Du Dich auch im Himmel seiner freuest. Toulan, es giebt für alle Menschen nur einen Ehrenittel, das ist Fidèle. Jeder Mensch ist gleich dem Hiob, der inmitten seiner Leiden die Stimme Gottes vernahm, welche zu ihm sprach: „Sei getreu bis in den Tod und ich will Dir die Krone des Lebens geben!“

Eben rasselte das Fallbeil nieder, ein dumpfer Laut, und das Haupt der Marquise Crussol d'Amboise fiel in den Korb.

„Elisabeth Capet! Jetzt ist die Reihe an Dir! Komm herauf!“

„Ich komme!“

Sie schritt nach dem Schaffot. In ihrem weißen Gewande mit dem durchsichtigen verklärten Angesicht

gleich sie einem Engel. Es schien Toulan, als wenn ihr Fuß gar nicht mehr die Erde berühre. Er folgte ihr bis zum Schaffot, und wie sie die Stufen hinaufschweben wollte, legte er sanft seine Hand auf ihren Arm.

„Prinzessin, ich habe Ihnen noch ein Geheimniß zu verkünden! Ich habe mit einem feierlichen Schwur gelobt, daß meine Lippen es keinem Sterblichen verrathen sollten. Aber Sie, Elisabeth, gehören schon zu den Unsterblichen, der Friede Gottes leuchtet von Ihrer Stirn, und ich will, daß sie mit einer letzten Erdenfreude sich aufschwingen in den Himmel. Hören Sie also mein Geheimniß: „Der Knabe, welcher im Temple schmachtet, ist nicht der Dauphin. Ich habe das Versprechen erfüllt, welches ich der Königin gegeben, ich habe den Dauphin gerettet, und er befindet sich jetzt in der Vendée unter sicherer geheimer Obhut des Prinzen Condé.“

„Elisabeth Capet, komme herauf, oder wir müssen Dich mit Gewalt heraufholen.“

„Ich komme! Lebe wohl, Fidèle, Du hast die Wahrheit gesagt, Du hast mir die letzte Erdenfreude bereitet. Ich danke Dir. Küsse jetzt meine Lippen, gib Deiner Schwester den Todeskuß, Fidèle. Lebe wohl, mein Bruder!“

Er berührte die Lippen, die sich mit einem traurigen Lächeln ihm zuneigten. „Lebe wohl, meine Schwester!“

Sie schritt die Stufen hinauf, und auf dem Schaffot angelangt, löste sie mit ruhiger Gelassenheit den Schleier und machte ihre Toilette des Todes.

An dem Fuße des Schaffots lag Toulan auf seinen Knien. Seine großen Augen, welche zu Elisabeth emporgerichtet waren, strahlten in seliger Verzückung, und in seinem Herzen leuchteten, wie von einem feurigen, diamantblendenden Finger geschrieben, heilige und tröstende Worte auf, welche Toulan selber mit frommer Andacht las.

„Die Liebe überwindet den Tod! Die Liebe überwindet auch das Leben. Die Liebe welche die höchste Freundschaft ist, und die Freundschaft, welche die höchste Liebe ist, diese Liebe hebt empor über alle Erdenliebe, und um dieser Liebe willen mußt Du Alles hingeben und fahren lassen, was Du sonst noch auf Erden werth gehalten, und was Dir nahe gestanden in irdischer Zärtlichkeit. In dieser Liebe hast Du gelebt, in dieser Liebe sollst Du sterben und eingehen in den Himmel!“

„Toulan, komm herauf! Hörst Du nicht, Toulan, daß wir Dich rufen? Siehst Du nicht, daß Elisabeth Capet Dir Platz gemacht hat?“

Er hatte es nicht gesehen, wie das edle Haupt der Prinzessin hinabgefallen war in den Korb, hatte es nicht gehört, daß die Denker ihn gerufen. Er hatte nur die Diamantenschrift der geoffenbarten Liebe in seinem Herzen gelesen.

Jetzt schritt er die Stufen hinan, und sein Antlitz leuchtete in demselben Strahl des Entzückens, welcher Elisabeth's Stirn umglänzt hatte.

Ein lauter gellender Schrei ertönte aus der Menge, in welcher ein junges Weib ihren Nachbarn ohnmächtig in die Arme sank, während der Knabe, der neben ihr stand, die Arme nach dem Schaffot emporstreckte, und mit lautem Schmerzensschrei rief: „Vater! Lieber Vater!“

Toulan wandte sich nicht zu ihnen hin. Kein Erdenweh hatte mehr Raum in dieser Seele, welche den Schmerz überwunden und die ewige Freudigkeit in sich aufgenommen hatte.

Ruhig neigte er sein Haupt unter das Fallbeil. „Die Liebe ist Gott,“ sagte er ganz laut. „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott —“

Das Fallbeil rasselte hernieder und schnitt die letzten Worte von Toulan's Lippen.

## 29.

## Ohne Namen und Stand.

Der Prinz von Condé ging mit lebhaften Schritten in seinem Cabinet auf und ab. Seine Seiten war düster, seine Augen waren trübe, und zuweilen hob er die Hand empor und fuhr sich über dieselben hin, als wolle er den Schleier beseitigen, der ihm den Blick trübte.

„Es muß sein,“ sagte er nach einer Weile entschlossen zu sich selber. „Ja, es muß sein! Ich sehe kein anderes Mittel, ihn vor den Nachstellungen seiner Freunde und seiner Feinde zu retten. Er muß fort, und das so gleich!“

Er trat hastig an den Tisch, schellte heftig und befohl dem eintretenden Kammerdiener den fremden Knaben, welcher gestern angekommen, zu ihm zu führen.

Wenige Minuten später öffnete sich die Thür, und ein Knabe von zehn bis zwölf Jahren, mit großen blauen Augen, blondgelockt, zierlich von Gestalt, zart von Gesichtsfarbe, trat in das Cabinet.

Der Prinz von Condé schien von seinem Anblick auf das Tiefste bewegt. Er eilte mit offenen Armen dem Knaben entgegen, drückte ihn fest an sein Herz und küßte sein lockiges Haar und seine Augen.

„Willkommen, oh seien Sie mir tausend Mal willkommen,“ sagte er mit vor Bewegung zitternder Stimme. „Wie lange habe ich diesen Augenblick ersehnt, und wie glücklich bin ich, daß er endlich gekommen ist. Sie sind gerettet, Sie sind der Freiheit, dem Leben wiedergegeben, und es erwartet Sie hoffentlich eine große und glänzende Zukunft.“

„Dann werde ich sie Ihnen zu verdanken haben, mein Cousin,“ sagte der Knabe mit seiner lieblichen,

wohlklingenden Stimme. „Sie haben mich erlöst aus dem fürchterlichen Gefängniß, und ich danke Ihnen das Leben. Auch ich bin froh, daß ich Sie endlich sehe, denn ich wollte Ihnen so gern meinen Dank sagen, und ich habe jeden Abend zu Gott gebetet, daß er mir das Glück gönnen möchte, endlich meinen lieben Vetter, den Prinzen von Condé, begrüßen zu können.“

Der Freudenstrahl auf dem Angesicht des Prinzen war längst verblaßt, und eine Wolke lagerte sich auf seiner Stirn, wie er mit einem scheuen, forschenden Blicke sich umschaute im Zimmer, als fürchte er, irgend Jemand könne außer ihm die Worte des Knaben gehört haben.

„Nennen Sie mich nicht Ihren Cousin,“ sagte er leise, und selbst seine Stimme war verändert, war düster und heiser.

Der Knabe heftete seine großen blauen Augen mit einem Ausdruck der Verwunderung auf das verbüßerte Antlitz des Prinzen von Condé.

„Sie freuen sich nicht mehr, mich hier zu sehen? Es ist Ihnen unangenehm, wenn ich Sie meinen Cousin nenne?“

Der Prinz antwortete nicht sogleich, sondern ging wieder mit großen Schritten auf und ab, dann blieb er vor dem Knaben stehen, der mit unbefangener Ruhe seinen heftigen Bewegungen zugeschaut hatte.

„Sehen wir uns,“ sagte der Prinz von Condé, „sehen wir uns und plaudern wir!“

Er reichte dem Knaben die Hand, führte ihn zu dem Divan, und nachdem dieser auf demselben sich niedergelassen, schob der Prinz sich einen Fauteuil heran, und nahm dem Knaben gegenüber Platz.

„Plaudern wir,“ wiederholte er. „Ich möchte vor allen Dingen wissen, ob Sie ein gutes Gedächtniß haben, denn man hat mir gesagt, daß Ihr Kopf gelitten hätte, daß Sie keine Erinnerung von der Vergangenheit bewahrt hätten.“

Ein sanftes, trauriges Lächeln umspielte die Lippen des Knaben. „Ich habe, wie man es mir geheißen hat, von der Vergangenheit geschwiegen,“ sagte er, „aber ich habe sie nicht vergessen.“

„Sie erinnern sich Ihrer Mutter?“ fragte der Prinz.

Der Knabe zuckte zusammen, eine glühende Röthe flog über seine Wangen hin, der dann eine tiefe Blässe folgte. „Monseigneur,“ fragte er mit zitternder Stimme, „wäre es wohl möglich, daß ich meine theure Mama Königin vergessen könnte. Meine Mama Königin, die ihren kleinen Louis Charles so sehr geliebt hat? Ach, mein Herr, Sie würden mich das nicht gefragt haben, wenn Sie gewußt hätten, wie weh Sie mir gethan?“

„Ich bitte um Vergebung,“ sagte der Prinz vorlegen. „Ich sehe wohl, Sie erinnern sich. Aber lassen Sie mich Sie noch einmal prüfen. Wollen Sie mir erzählen, was Ihnen geschehen, seit Sie Ihren grausam-